

Zeitschrift: Wohnen
Band: 96 (2021)
Heft: [1]: Wohnen und Umwelt

Artikel: Ein sensibler Kämpfer
Autor: Banz, Esther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-977386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ZUR PERSON

Christian Schifferle (66) lebte zwanzig Jahre lang im Wohnwagen, bis er ins erste Mehrfamilienhaus für MCS-Kranke ziehen konnte. Dafür hat er eine Genossenschaft mitgegründet.

FÜR UMWELTSENSIBLE WIRD WOHNEN OFT ZUM EXISTENZIELLEN PROBLEM

Ein sensibler Kämpfer

TEXT: ESTHER BANZ / FOTOS: VERA MARKUS

Christian Schifferle leidet an Chemikalienunverträglichkeit und Elektro-sensibilität. Um zusammen mit anderen Betroffenen in einem schützenden Haus leben zu können, hat er Jahrzehnte gekämpft. In Zürich nahm man ihn schliesslich ernst.

Der Weg zum europaweit ersten Mehrfamilienhaus, das Menschen vor schädlichen Umwelteinflüssen schützt, ist steil. Er führt vom Bahnhof Zürich Leimbach bergwärts, zuerst entlang einer befahrenen Hauptstrasse, dann vorbei an einer Handyantenne, einem Wohnquartier, einer Schule und einem ehemaligen Gemeinschaftszentrum. Am Ende der Strasse steht das unauffällige, ocker-

farbene Gebäude, im Grünen am Fusse der Fallätsche, eines Erosionstrichters am Üetliberg. 2013 konnte Christian Schifferle hier einziehen, und er ist allen sehr dankbar, die beim Pionierwohnprojekt mithalfen.

Steil war der Weg zu diesem Haus auch in anderer Hinsicht. Dreissig Jahre lang musste Christian Schifferle für diesen Traum kämpfen. Für ein verträgliches Zu-

hause, wo auch andere umweltkranke Menschen geschützt leben können, die hier an Chemikalien-Unverträglichkeit MCS (Multiple Chemical Sensitivity) und Elektro-sensibilität leiden.

Zwanzig Jahre im Wohnwagen

Christian Schifferle flüchtete Mitte der 1990er-Jahre aus der Stadt Zürich. Zigaret-

tenrauch, Waschmitteldämpfe, Haarspray, Lösungsmittel waren permanent in seine kleine Wohnung in einem grossen Wohnblock eingedrungen, er wurde immer kränker. Auf einem Campingplatz auf der Lenzerheide fand der gebürtige Aargauer eine Umgebung, in der er wieder freier atmen konnte. Aus dem Provisorium sollten zwanzig Jahre werden. Seinen alten Wohnwagen kleidete er mit Alufolie aus, um belastende Stoffe abzuhalten. Wegen den Ausdünstungen der Geräte stellte er auch das Notebook und den Fernseher ins Freie und schaute durch das Fenster. So kommunizierte Christian Schifferle, damals 45 Jahre alt, mit der Aussenwelt. Vom Wohnwagen aus baute er auch eine Selbsthilfeorganisation auf.

Ab dem Jahr 2000 gelangte er aktiv an die Medien, um auf die Umweltkrankheiten aufmerksam zu machen. Als ihn im Wohnwagen ein Team des Schweizer Fernsehens besuchte, erzählte er von seiner Idee: «eine biologische Siedlung mit viel Umschwung für Umweltsensible». Doch schon Jahre zuvor hatte er einen ersten Anlauf genommen und war mit klopfendem Herzen zu einer damaligen Stadträtin gegangen, um ein Wohnprojekt für Allergiker vorzuschlagen. Sie hörte Christian Schifferle eine ganze Stunde zu, vermutete aber ein psychisches Problem, Ende der Diskussion. «Trotzdem hat mir das Mut gemacht», sagt der heute 66-Jährige, der wegen seiner Krankheit aus der Kanti und aus Aushilfsjobs geflogen war und den die IV lange nicht ernst nahm, dreissig Jahre später: «Sie hat mir immerhin zugehört, und ich habe das durchgestanden, als extrem scheuer Mensch, der ich damals war.»

2007 dann stiess er beim damaligen Zürcher Stadtpräsidenten Elmar Ledergerber schliesslich auf offene Ohren. «Die Liegenschaftenverwaltung und das Hochbauamt luden uns zu Sitzungen ein, und der Verband der Wohnbaugenossenschaften wurde eingebunden; sie rieten uns, selber eine Genossenschaft zu gründen.» So nahm die visionäre Idee Gestalt an: Die Stadt suchte für die Genossenschaft Gesundes Wohnen MCS geeignetes Land, das sie ihr dann im Baurecht abtrat. Man schrieb einen Wettbewerb aus, das Siegerprojekt konnte finanziert und gebaut werden. Die Stadt übernahm die Bauherrenvertretung. Christian Schifferle verweist auf die Vorteile auch für die Stadt: «Durch das Projekt konnte sie Erfahrungen sammeln, wie man noch gesünder bauen und Wohngifte vermeiden kann.»

Wenig Verständnis

Christian Schifferle reagierte schon als Kind mit heftigen Allergien auf Lösungsmittel, Pes-



Wegen seinen Duftstoffallergien trägt Christian Schifferle seit zwanzig Jahren Schutzmasken. In Coronazeiten fällt er damit nicht mehr auf.

tizide und Chlor im Schwimmbad. Belastende Innenraumluft und Holzschutzmittel verursachten Schwächezustände, Lungenprobleme und Panikattacken. Sein Umfeld nahm seine Probleme damals nicht ernst. Er sagt: «Die Schulmedizin hat das Thema psychiatrisiert. Das hat mich zusätzlich traumatisiert.»

«An manchen Tagen bricht mein System einfach zusammen.»

Der junge Christian Schifferle fragte sich damals oft, was das alles für einen Sinn habe, warum er mit so einem Leiden auf die Welt gekommen sei. «Die Krankheit hat mich oft verzweifelt gemacht – aber auch spirituell. Ich wäre nicht mehr am Leben, sähe ich nicht einen tieferen Sinn im Ganzen.»

Schätzungen gehen von rund 5000 MCS-Kranken in der Schweiz aus. Die Leiden und Hypersensibilitäten der Betroffenen können

sehr verschieden sein. Das Spektrum reicht von Kopfweg oder Nahrungsmittelunverträglichkeiten über Haut- und Atemwegprobleme oder Konzentrationsstörungen bis hin zu schwerer chronischer Erschöpfung (ME/CFS). An manchen Tagen, sagt Christian Schifferle, breche sein System wegen irgendwelchen belastenden Einflüssen einfach unvermittelt zusammen, wie bei einem allergischen Schock. Vor drei Jahren hatte er eine schwere Lungenentzündung und musste ins Spital. Er ist noch heute dankbar für die grosse Rücksicht, die das Personal genommen hat. «Alle verzichteten in der Zeit auf Parfum, und ich durfte in einem Einzelzimmer liegen.»

MCS kann plötzlich im Leben auftreten, wie bei einer Bewohnerin des MCS-Hauses in Leimbach. 24 Jahre alt war sie und stand mitten im Leben, studierte an der Uni und war frisch verliebt, als die Krankheit schleichend anfang, ihr die Kräfte zu rauben. Bis sie chronisch erschöpft und pflegebedürftig wurde. «Einige im Haus sind auf eine Haushalthilfe

und auf Spitex angewiesen, auch unterstützende Familienangehörige und Nahestehende gehen hier ein und aus.» Manchmal gelangten so unerwünschte Duftstoffe ins Haus, auf die manche sofort reagierten. Direkt neben dem Eingang ist die Hausordnung angebracht. Verboten sind neben Parfums auch parfümierte Pflege- und Waschmittel, Lösungsmittel, Chemikalien, der Gebrauch von WLAN, Funktelefonen und Handys, auch das Rauchen und Grillieren.

Normalzustand Maskentragen

Christian Schifferle ist Gründer und Co-Präsident der Wohnbaugenossenschaft Gesundes Wohnen MCS. Er gründete vor sieben Jahren zudem eine gemeinnützige Stiftung, um Umweltkranke zusätzlich zu unterstützen. Der Besucherin wollte er eigentlich nur kurz das Haus zeigen, das Gespräch sollte anschliessend online stattfinden, wegen allfälligen Duftstoffen, und wegen der Anstrengung. Es wurde dann doch ein längerer Austausch vor Ort – was vor allem die filternden Coronamasken möglich machten. Christian Schifferle muss lachen: «Wegen meinen Duftstoffallergien trage ich schon seit zwanzig Jahren Atemschutzmasken. Und aus dem

«Mein Umfeld nahm die Krankheit nicht ernst.»

Homeoffice arbeite ich auch schon seit vielen Jahren, mit Telefon- und Videokonferenzen. Corona hat geschafft, dass wir plötzlich nicht mehr auffallen.» Er verbindet damit die Hoffnung auf eine Sensibilisierung für die Krankheit: «Long-Covid-Patientinnen und -Patienten berichten von Symptomen, wie wir MCS-Betroffene sie kennen.»

Auch das gewachsene Umwelt- und Lärmbewusstsein macht ihm Hoffnung. Aus aller Welt würden Architektinnen und Architekten bei ihnen anknöpfen und fragen, worauf sie beim Bauen achten sollen, um Sensibilitäten besser gerecht zu werden. Er empfiehlt dicke Mauern sowie strahlen- und schalldämmende bauliche Massnahmen, und natürlich den Verzicht auf problematische Materialien wie Formaldehyd. Der Bau eines MCS-Hauses sei allerdings nicht einfach, weil die Sensibilitäten so unterschiedlich sind. «Es gibt Leute, die auf Stein und Beton allergisch sind und sagen, sie können nur in Holz leben, andere ertragen den Holzgeruch nicht.» Auch der Bau des MCS-Hauses vor bald zehn Jahren war wegen der vielfältigen gesundheitlichen Bedürfnisse kompliziert. Ebenfalls anspruchsvoll ist we-

gen diesen auch die Vermietung an Umweltkranke. Doch das Wohnprojekt ist erfolgreich unterwegs und erfüllt seinen Zweck.

Bedarf nicht gedeckt

Christian Schifferle steht auf, streckt seine langen Beine und sagt nachdenklich: «Wer das Geld hat, kann so ein ökologisches Haus für sich selber bauen lassen. Aber viele von uns leben wegen der Krankheit in finanziell prekären Verhältnissen. Deshalb sähe ich gerne weitere solche Häuser entstehen. Ich bin jetzt älter und froh, wenn andere mehr übernehmen. Ich bin dankbar und versöhnt mit dem Leben.» Er breitet seine Arme aus und sagt: «Schauen Sie nur! Dieses Haus ist

die Verkörperung dessen, wofür ich schon vom Wohnwagen aus gekämpft habe. Was mich aber besonders glücklich und stolz macht: In ihm manifestiert sich das Ernstgenommen- und Respektiertwerden von Menschen mit diesen Erkrankungen.»

Deshalb ist Christian Schifferle auch zuversichtlich, obwohl er allen Grund hätte, beunruhigt zu sein: Das Bauland nebenan – jetzt noch eine verwunschene Gartenidylle, welche die Hausbewohnenden mitbenutzen können – wird verkauft. Christian Schifferle zählt auf die Unterstützung der Stadt: «Sie hat unsere Oase ermöglicht und ist stolz darauf – sie wird sie auch weiter zu schützen wissen.»



Foto: Simon Zangger, Zürich

Das MCS-Haus steht am Stadtrand von Zürich in Leimbach, neben Wiese und Wald – der Standort ist vergleichsweise wenig belastet durch Umwelteinflüsse.

Ein Vorbild für andere

Das schweizweit erste Genossenschaftshaus für umweltkranke Menschen konnte Ende 2013 bezogen werden. Es zählt vierzehn Wohnungen und einen Gemeinschaftsraum und steht am Stadtrand von Zürich Leimbach auf städtischem Land im Baurecht. Für Planung und Bau des in Europa einzigartigen Pionierprojekts mussten spezialisierte Fachleute verschiedener Disziplinen beigezogen werden. Vorgängig stellte man sicher, dass der Standort nicht durch Wasseradern, Elektrosmog, Lärm und Luftverunreinigungen belastet ist. Die Wohnungen werden über eine Schleuse betreten, in der eine Entlüftung Staub, Pollen und Gerüche abzieht. Verschiedene bauliche Massnahmen, eine Abschirmung in den Wänden und spezielle Baustoffe minimieren die Einflüsse, die MCS-Betroffene und Elektrosensible krank machen. Das aufwändige Projekt konnte dank der Unterstützung der Stadt Zürich, des Dachverbands Wohnbaugenossenschaften Schweiz, des Regionalverbands Zürich, Darlehen von anderen Baugenossenschaften und Finanzierungsbeiträgen der wichtigsten Fördertöpfe im genossenschaftlichen Wohnungsbau realisiert werden.

www.gesundes-wohnen-mcs.ch